

# Idiosynkrasie bei inschriftlichen Trennungszeichen

Anja Busse & Roland Schuhmann

**Abstract:** Ausgehend von der Annahme, dass es einen Zusammenhang zwischen Schreiberschulen und einer regelmäßigen Setzung von Interpunktionszeichen gibt, werden zwei Inschriftenkorpora überprüft: 1. Die Runeninschriften und 2. Die venetischen Inschriften. Während für das erste Korpus Schreiberschulen ausgeschlossen werden können, sind im zweiten Korpus die Interpunktionszeichen regelmäßig. Scheinbar fehlerhafte Interpunktionssetzungen dagegen beruhen auf schwankenden Syllabifizierungen.

## Einleitung

In der schriftlichen Wiedergabe moderner Sprachen werden syntaktische Strukturen in der Regel durch besondere Trennungszeichen kenntlich gemacht (Punkt, Komma, Semikolon, etc.). Auch bei der Aufzeichnung alter Sprachen hatten die Schreiber die Möglichkeit, syntaktische Einheiten durch besondere Kennzeichen zu verdeutlichen. In den altindogermanischen Schriftzeugnissen, die über reiches Datenmaterial verfügen, wurden unterschiedliche graphische Mittel für diesen Zweck eingesetzt. Dazu gehören u.a. Schriftrichtungswechsel, Spatien und Interpunktionszeichen. Jedoch erscheinen sie in den einzelnen Inschriftenkorpora oft idiosynkratisch, ihre Verwendung weist also Unregelmäßigkeiten auf, die sich nicht aus den vorhandenen Systemen erklären lassen. Zumeist ist nicht einmal eine Variante jeweils konsequent durchgeführt, vgl. im älteren *Fupark*:

Fibel von Lundegårde/Nøvling (ca. 200 n. Chr.)<sup>1</sup>

<b>bidawarijaz</b>	<b>talgidai</b>
NOM.SG.-Bidawārijaz	3.SG.IND.PST.-schnitzen
Bidawārijaz	schnitzte
,Bidawārijaz schnitzte‘	

gegenüber mit satzinterner Interpunktionszeichen

Fibel von Skovgårde/Udby (ca. 200 n. Chr.)<sup>2</sup>

<b>lamo :</b>	<b>talgida</b>
NOM.SG.-Lamō	3.SG.IND.PST.-schnitzen
Lamō	schnitzte
,Lamō schnitzte‘	

Bei den Interpunktionszeichen in den altindogermanischen Sprachen ist des Weiteren auffällig, dass diese in der Regel – anders als bei der modernen Interpunktionszeichen – nicht zur Abgrenzung größerer syntaktischer Einheiten dienen, sondern lediglich syntaktisch alleinstehende Wörter oder eng zusammenhängende Wortgruppen voneinander trennen.

<sup>1</sup> Krause und Jankuhn 1966: 37 ff.; Antonsen 2002: 10 ff.

<sup>2</sup> Antonsen 2002: 142.

Ein Blick auf die Verwendung von Interpunktionszeichen mit syntaktischer Funktion innerhalb einzelner Sprachgemeinschaften zeigt, dass diese Idiosynkrasien aufweist, d. h. feste Regeln für syntaktische Markierungen existieren offenbar nicht. Doch wie können solche Idiosynkrasien erklärt werden? Innerhalb der einzelnen Sprachgemeinschaften haben sich im Laufe der Zeit Konventionen zur Verschriftung der Sprachen herausgebildet. Dabei scheint der Gebrauch von syntaktischen Trennungszeichen, (Ortho)graphie und Schriftrichtung zwischen den Schreibern stark zu variieren. Die Gesamtheit der unterschiedlichen Inschriftenkorpora lässt vermuten, dass bei der Kennzeichnung von syntaktischen Strukturen dort die höchste Regelmäßigkeit erreicht wird, wo es Berufsschreiber gibt. Es scheint somit, wie zu erwarten, einen Zusammenhang zwischen der Existenz von Schreiberschulen und einer regelmäßigeren bzw. konsequenter umgesetzten syntaktischen Strukturierung von Inschriften zu geben. Wir wollen im Folgenden für zwei Inschriftengruppen die Konsequenzen dieser These näher untersuchen, erstens für die Runeninschriften im älteren *Fupark* und zweitens für die venetischen Inschriften.

### Runeninschriften im älteren Futhark

Für die älteste, eigenständige Überlieferung des Germanischen, die Runeninschriften im älteren *Fupark*, die aus der Zeit von ca. 150/60 bis ca. 650 stammen, wird in der Fachliteratur häufig davon ausgegangen, dass sog. Runenmeister als Schreiber der Texte in Frage kämen. Diese sollen sich sogar in der Form von Ich-Bezeichnungen selbst inschriftlich genannt haben und zwar als *ek erilaz* „ich Erilaz“, vgl. u.a.:

Beinernes Amulett von Lindholmen (3.–6. Jh.)<sup>3</sup>

<b>ek</b>	<b>erilaz</b>	<b>sawilagaz</b>	<b>hateka</b>
PRN-ich	NOM.SG.-Erilaz	NOM.SG.-Sawilagaz	3.SG.IND.PRS-heißen
ich	Erilaz	Sawilagaz	=PRN-ich
,ich (bin) ein Erilaz. Ich heiße Sawilagaz‘			

Stein von Rosseland (5. Jh.)<sup>4</sup>

<b>ek</b>	<b>wagigaz</b>	<b>erilaz</b>	<b>agilamudon</b>
PRN-ich	NOM.SG.-Wagigaz	NOM.SG.-Erilaz	GEN.SG.-Agilamundo
ich	Wagigaz	Erilaz	der Agilamundo
,ich (bin) Wagigaz, der Erilaz der Agilamundo‘			

Die Runenmeister sollen ihre Ausbildung in einer Art Schreiberschule erhalten haben. Diese Auffassung fußt auf der Annahme, dass sich die Sprache der Runeninschriften im älteren *Fupark* innerhalb dessen Überlieferungsspanne kaum entwickelt habe, also nicht mit der gesprochenen Sprache übereinstimme. Da das Verbreitungsgebiet der Runeninschriften mit einem Großteil der Germania übereinstimmt, wurde u. a. von Krause angenommen, dass die Sprache in den Runeninschriften eine Art von *lingua franca* darstelle: „Diese zwiefache Starre erklärt sich indessen wahrscheinlich aus der Verwendung einer Art von ‚Koine‘ oder

<sup>3</sup> Krause und Jankuhn 1966: 69 ff.; Antonsen 2002: 232 f.

<sup>4</sup> Krause und Jankuhn 1966: 154 ff.; Antonsen 2002: 226.

,Lingua Franca‘ durch die alten Runenmeister sowie deren Schüler und Nachbildner<sup>5</sup>. Die Vermittlung einer solchen *lingua franca* über Zeit und Raum hinweg ist dabei ohne die Annahme von Schreiberschulen kaum denkbar, so auch Düwel in seiner neuesten Auflage der Runenkunde: „Die Tradierung dieser Charakteristika möchte man sich in Schreiberschulen vorstellen, in denen auch runographische Besonderheiten entstanden sein können“.<sup>6</sup> Jedoch bleibt bei dieser Einschätzung die Setzung der Interpunktionszeichen ein Rätsel. Von den ältesten Runeninschriften zeigt nämlich nur ein kleiner Teil überhaupt Worttrennung und auch diese ist selbst in längeren Texten nicht regelmäßig gesetzt.

Auch ist die Annahme einer *lingua franca* in den Runeninschriften so nicht haltbar. Vielmehr finden sprachliche Entwicklungen in den Runeninschriften im älteren *Fupark* sowohl räumlich als auch zeitlich ihren Niederschlag.

So gibt es zum einen ostgermanische Inschriften, die durch die typisch ostgermanische Endung auf *-s* (vgl. got. *dags*) charakterisiert sind:

Lanzenspitze von Kowel (Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert)<sup>7</sup>

**tilarids**

NOM.SG.-Zielreiter

Zielreiter

,Zielreiter‘

Daneben finden sich ebenfalls deutlich nordgermanische Inschriften mit der Endung *-az* und westgermanische Inschriften mit der Endung *-z*.<sup>8</sup>

Axtstiel von Nydam (340-360 n. Chr.)<sup>9</sup>

**wihgu**

1.SG.IND.PRS.-weihen/kämpfen

ich weihe/kämpfe

,ich, Sikījaz, der Eideslasser, weihe/kämpfe‘

**sikījaz :**

NOM.SG.-Sikījaz

Sikījaz :

**aipalataz**

NOM.SG.- Eideslasser

Eideslasser

Armburstfibel von Gårdlösa (zwischen 200 und 350 n. Chr.)<sup>10</sup>

**ek**

PRN-ich

ich

,ich, Unwōdz‘

**unwodz**

NOM.SG.-Unwōdz

Unwōdz

Von einer *lingua franca* kann somit in den ältesten Runeninschriften durchaus keine Rede sein. Dass die Sprache der Runeninschriften dennoch wie eine *lingua franca* wirkt, liegt daran, dass hauptsächlich Inschriften in nordgermanischer Sprache überliefert sind. Jedoch sind sämtliche germanischen Dialektgruppen je nach ihrem Entwicklungsstand in den Inschriften bezeugt. Aus diesem Grund ist ebenfalls die Annahme von Schreiberschulen sicherlich zu hoch gegriffen. Wenn man dagegen von lokalen Schrift- und Schreibtraditionen ausgeht, lassen sich auch die Unterschiede bei der Interpunktionszeichen erklären.

<sup>5</sup> Krause 1971: 15.

<sup>6</sup> Düwel 2008: 15.

<sup>7</sup> Krause und Jankuhn 1966: 77 ff.

<sup>8</sup> Vgl. Schuhmann 2014.

<sup>9</sup> Antonsen 2002: 233 f.

<sup>10</sup> Krause und Jankuhn 1966: 35 f.

## Venetisch

Wir kommen nun zu einer anderen syntagmatischen Interpunktionsweise. Sie betrifft jedoch keine Wörter, Wortgruppen oder gar Sätze, sondern die Aufeinanderfolge von Lauten in einem Wort. Eine solche Notierung bietet das Venetische. Gegenüber den Runeninschriften ist hier aber sicher von Schreiberschulen auszugehen. Die Existenz solcher wird durch die sog. Übungstäfelchen belegt, in denen Silbenkombinationen aufgelistet sind.<sup>11</sup> Die Schreiberschulen orientierten sich dabei nach der geläufigen Auffassung an etruskischen Vorbildern, wohl insbesondere der südetruskischen Stadt Veii mit dem dort vorhandenen Apollo-Heiligtum. Dort wurden ab 600 v. Chr. Punktierungen in Votivinschriften verwendet.<sup>12</sup> Anders als bei anderen Schriftsystemen wird hier neben der Worttrennung eine noch kleinere Ebene durch Interpunktionszeichen gekennzeichnet: die Silbenstruktur.<sup>13</sup> Im Venetischen tauchen ähnliche Silbenpunktierungen erstmalig ab etwa 500 v. Chr. in Este auf, wo sich das Heiligtum der Reitia befand. Die venetischen Interpunktionsregeln werden in der Literatur bislang nur beschreibend aufgeführt. Interpunktionszeichen finden sich bei: Vokalen am Silbenanfang, am Wortanfang und im Hiatus außer bei *i*; bei Konsonanten im Silbenauslaut sowie beim letzten Teil eines Diphthongs. Die Interpunktionszeichen stehen im Venetischen in der Regel sowohl vor als auch hinter dem betreffenden Buchstaben. Eine Notationslizenz liegt bei zwei aufeinander folgenden punktierten Buchstaben vor, hier kann der Schreiber die dabei entstehenden doppelten Punkte durch einen einzelnen Punkt ersetzen. Jedoch sind – nach den bisherigen Beschreibungsregeln – die Interpunktionszeichen teilweise fehlerhaft gesetzt. Es finden sich manchmal Interpunktionszeichen dort, wo sie nicht sein sollten, und keine, wo sie zu erwarten wären. Dies wird in der bisherigen Forschung dadurch erklärt, dass die venetischen Schreiber die von den Etruskern übernommenen Interpunktionsregeln nicht konsequent richtig umgesetzt hätten. Allein von den 125 Inschriften aus Este weisen etwa 10% eine Interpunktionsweise auf, die nicht mit den Beschreibungsregeln übereinstimmt, vgl. u. a. Este 4<sup>14</sup> neben Este 16<sup>15</sup>:

Es 4

<i>.e.χo</i>	<i>vo.l.tiiomno.i.</i>	<i>iuva.n.tiio.[i.]</i>
PRN-ich	DAT.SG.-Votliomnos	DAT.SG.-Iuvantios
ich	für Voltiomnos	Iuvantios

,ich für Voltiomnos Iuvantios‘

Es 16

<i>.e.χo</i>	<i>vo.l.tio.m.n/[o.i. --]?</i>	<i>gene.i.o.i.</i>
PRN-ich	DAT.SG.-Votliomnos	DAT.SG.-Geneios
ich	für Voltiomnos	Geneios

,ich für Voltiomnos Geneios‘

<sup>11</sup> Zur Punktierung als Lernstrategie siehe Wachter 1986: 111.

<sup>12</sup> Wallace 2008: 26.

<sup>13</sup> Im Etruskischen werden alle Laute punktiert, die nicht zur altetruskischen Normalsilbe CV gehören. Die formale Art der Punktierung variiert zwischen 1 und 4 übereinander gesetzten Punkten.

<sup>14</sup> Pelligrini und Prosdocimi 1967: 58 f.

<sup>15</sup> Pelligrini und Prosdocimi 1967: 82 f.

und Este 21<sup>16</sup>:

Es 21

*v]hre.m.a/to.i.*

DAT.SG.-Frematos

für Frematos

,für Frematos Kata...‘

*kata[*

DAT.SG.-Kata[

Kata[

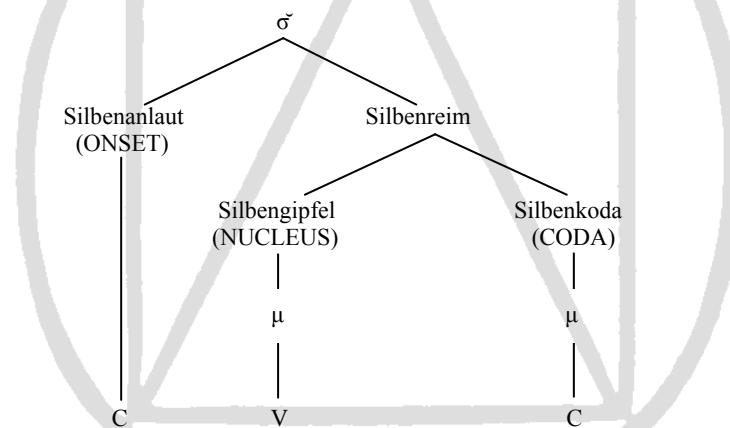
für:

*v]hrema/to.i.*

*kata[*

Nun stellt sich die Frage, weshalb in einem Schriftsystem, das von ausgebildeten Schreibern mit gemeinsamen Konventionen verwendet wurde, dennoch verhältnismäßig viele Abweichungen von den Interpunktionsregeln zu verzeichnen sind und wie dies erklärt werden kann. Bereits Lejeune<sup>17</sup> hatte versucht, die Interpunktionsregeln mit der Silbenstruktur venetischer Wörter in Verbindung zu bringen und zu beschreiben. Er listet sechs Fälle auf, in denen wortintern Punkte gesetzt oder nicht gesetzt werden: 1. zwischenenvokalisch bei Hiat V|V interpunktiert als V.V.; 2. in der Folge V|CV ohne Interpunktionszeichen; 3. bei der Folge von zwei Konsonanten VCCV gibt es zwei Möglichkeiten: a) VC|CV interpunktiert als V.C.CV b) V|CCV ohne Interpunktionszeichen. 4. Bei der Folge von drei Konsonanten VCCCV gibt es ebenfalls zwei Möglichkeiten: a) VCC|CV interpunktiert als V.C.C.CV oder b) VC|CCV interpunktiert als V.C.CCV. Dazu kommen wie o. g. noch zwei weitere Fälle: 5. ein wortanlautender Vokal #V wird punktiert als #.V. 6. ein wortauslautender Konsonant C# wird punktiert als .C#

Fast die gesamte Auflistung der Interpunktionsmöglichkeiten lässt sich nun unserer Meinung nach deutlich vereinfachen, wenn man sie in eine systematische Ebene überführt. Grundlage dafür ist der von Lejeune bereits erkannte Zusammenhang zwischen Interpunktionszeichen und der venetischen Silbenstruktur. Somit dient die venetische Interpunktionszeichen als graphische Kennzeichnung des Silbenendes. Eine Silbe besteht aus einem Silbenanlaut (ONSET), einem Silbengipfel (NUCLEUS) und einem Silbenauslaut (CODA):



Dabei können sowohl ONSET als auch CODA leer sein. Im Venetischen werden demnach Abweichungen von der CV-Struktur punktiert. Das schließt folgende Fälle ein: alle Laute

<sup>16</sup> Pellegrini und Prosdocimi 1967: 89 f.

<sup>17</sup> Lejeune 1974: 33 ff.

in der CODA, (da diese normalerweise leer ist), Vokal im Anlaut #V (da die Silbe normalerweise mit einem Konsonanten beginnt) und Doppelvokal im Inlaut (VV), die als #.V. und V.V. interpunktiert werden. Diese Kennzeichnung der Struktur CV als Normalsilbe geht höchstwahrscheinlich auf die etruskische Silbenpunktierung zurück, in der ebenfalls Abweichungen von der altetruskischen CV-Struktur durch Punkte markiert wurden.<sup>18</sup>

Ein solcher systematischer Ansatz wird allerdings nur dann zu überzeugen vermögen, wenn von den bisher als Fehlern aufgefassten Interpunktionssetzungen oder -auslassungen wenigstens einige dadurch erklärbar sind. In den o. g. Inschriften Este 4 und 16 findet sich eine unterschiedliche Interpunktionssetzung bei der Folge *mn*; Es 4 zeigt keine Interpunktionszeichen, während in Es 16 das *m* punktiert ist. Beide Schreibungen kommen nicht nur in diesen beiden Inschriften vor. Wie auch die sonstige Behandlung von *-mn-* zeigt, steht diese Kombination regelhaft tautosyllabisch im Silbenanlaut. Die interpunktierten Formen sind demnach als falsch einzustufen. Neben dieser Lautung gibt es von diesem Wort ebenfalls Formen mit *-mmn-* und *-nmn-*, wobei die Folge *-nmn-* aus *-mmn-* dissimiliert ist. Diese Lautungen werden regelhaft als *-m.mn-* und *-n.mn-* geschrieben. Das Nebeneinander der Lautfolgen *-mn-* und *-mmn-* wird dabei entweder auf eine Gemination von *m* vor *n* zurückgeführt oder als graphische Varianz in der Schreibung des vorhergehenden nasalisierten Vokals erklärt. In jedem Fall ist klar, dass es durch das Nebeneinander der beiden Lautungen zu Unterschieden in der Interpretation der Syllabifizierung kommen konnte. Denn die Lautung *-m.|mn-* kann bei der Nichtbeachtung der Gemination außer als *-|mn-* auch als *-m.|n-* verstanden worden sein. Zur Nichtbeachtung der Gemination in der Schreibung ist etwa auch das Nebeneinander des PN *e.n.no-* und *eno-* oder die Entwicklung von *.e.kupet-*, Reiter-‘ zu *.e.p.pet-* neben *.e.pet-* zu vergleichen. Die Frage ist, ob die hier angenommene Interpretation für die abweichende Setzung von Interpunktionszeichen durch Unsicherheiten in der Silbenabgrenzung mehrere Fälle erklären kann. In der Inschrift Este 21, die ebenfalls bereits genannt wurde, ist in *v|hre.m.a|to.i.* offensichtlich das *m* unnötig punktiert. In der Tat erscheinen neunmal Formen dieses Namens als *vhrema-*, ‘Brummer’. Erstaunlicherweise finden sich daneben auch Schreibungen mit *-nm-*, also als *vhre.n.ma-*. Auch hier handelt es sich offensichtlich um expressiv geminierte Formen, wobei *-nm-* aus *-mm-* dissimiliert wurde. Wenn man die nicht belegte Lautung *-mm-* als Ausgangspunkt nimmt, hätte diese als *-m.m-* interpunktiert werden müssen. Man kann also auch hier die vorauszusetzende Syllabifizierung *vhre.m.|ma-* als Ausgangspunkt für die Schreibung *vhre.m.a-* ansehen. In der Inschrift Este 21 erscheint der maskuline PN (Gen. Sg.) *makno.s.*, der eine ‘faute de ponctuation par omission’<sup>19</sup> aufweisen soll, da eigentlich *ma.k.kno.s.* zu erwarten wäre. Neben diesem einmalig belegten maskulinen Namen findet sich in Este 62 eine dazugehörige feminine Form, die als *m[a]kann* (emendiert aus *nmkna*) erscheint. Der Gen. Sg. *makknos* gehört zu einem Nom. Sg. *makko(n)*, wobei der eigentliche Gen. Sg. als \**maknos* anzusetzen wäre; die Lautung *makknos* stellt die analogische Übertragung aus dem Nom. Sg. dar. Die feminine Namensform *makna* ist eine Ableitung mit dem Suffix *-na* eines nicht belegten Maskulinums \**Makos*. Man kann also von einem

<sup>18</sup> Nach Slotty 1952: 65 f. vollzieht sich vom Alt- zum Jungetruskischen eine Veränderung der Silbenstruktur. Infolgedessen werden in der Übergangszeit Silben punktiert, die von der altetruskischen Normalstruktur CV abweichen.

<sup>19</sup> Lejeune 1974: 223.

Nebeneinander der Lautungen *-kn-* und *-kkn-* ausgehen, so dass das Verhältnis dasselbe ist wie bei den nicht geminierten neben den geminierten Namen. Es ist auch hier anzunehmen, dass das Nebeneinander von *-k-* und *-kk-* eine Unsicherheit in der Syllabifizierung zur Folge hatte. Hier jedoch wurden die drei Konsonanten sämtlich dem Silbenanlaut zugerechnet, was sicherlich noch dadurch begünstigt wurde, dass im Gen. Sg. die Doppelkonsonanz eigentlich keine Berechtigung hatte. Es ist somit klar, dass einige Fälle unregelmäßiger oder idiosynkratischer Interpunktionszeichen aus dem Nebeneinander einer nicht geminierten Form neben einer geminierten Form erklärt werden können. Solche doppelten Lautungen, bei denen im ersten Fall der Konsonant regulär zur nachfolgenden Silbe, im zweiten Fall die Silbengrenze genau zwischen den beiden Konsonanten liegt, können Unsicherheiten in der Silbengehörigkeit des einfachen Konsonanten zur Folge gehabt haben. Damit lässt sich jedoch nicht die Schreibung *zonasto* „er schenkte“ in Este 65 erklären. Hier liegt eine Variante zu *dona.s.to* und *tona.s.to* vor. Von den 39 Belegen dieser Verbform ist *zonasto* die einzige, die kein interpunktiertes *.s.* aufweist. *zonasto* wird daher ebenfalls als Beispiel für eine „faute de ponctuation par omission“<sup>20</sup> betrachtet. Die restlichen Belege sprechen in der Tat für eine Silbenstruktur *do|nas|to*, während Este 65 als *do|na|sto* zu lesen wäre. Für die Varianten ohne Punktierung scheint es nun eine andere Erklärung zu geben. Neben dem häufigen *donasto* „er schenkte“ ist auch die Verbform *donasan* „sie schenkten“ mit regulärer Schreibung bezeugt. Beide Formen stehen im selben Paradigma; es handelt sich jeweils um die 3. Sg. und Pl. Prät. Obwohl die Inschrift, die *donasan* zeigt, gänzlich ohne Interpunktionszeichen geschrieben ist, kann es als wahrscheinlich gelten, dass die Form als *do|na|san* zu syllabifizieren ist, da Folgen von VCV immer als V|CV interpunktiert werden. Somit wäre die Schreibung *donasto* ohne Interpunktionszeichen als analogische Syllabifizierung nach *donasan* zu verstehen.

### Zusammenfassung

Wir haben versucht zu zeigen, dass es einen Zusammenhang zwischen Interpunktionszeichen und Schreiberschulen gibt, auch wenn die Interpunktionszeichen ganz unterschiedliche Syntagmen betrifft; Wörter, Wortgruppen oder Abfolgen von Lauten. Je regelmäßiger die etablierte Interpunktionszeichen angewendet wird, desto systematischer wird die Schrifttradition gepflegt. Diese Annahme wurde anhand zweier Inschriftenkorpora überprüft. Die Runeninschriften, für die häufig zentrale Schreiberschulen angenommen werden, weisen eine unregelmäßige Interpunktionszeichen auf. Also ist die Annahme von Schreiberschulen im frühgermanischen Raum, in denen die Interpunktionszeichen gelehrt wird, unzutreffend. Für die venetischen Inschriften wurden bisher unregelmäßige Interpunktionszeichen angenommen. Es konnte aber nachgewiesen werden, dass die scheinbar fehlerhafte Interpunktionszeichen auf schwankenden Syllabifizierungen beruht. Die scheinbaren Idiosynkrasien kamen hier infolge von Analogien oder dem Nebeneinander von geminierten und ungeminierten Strukturen zustande. Diese Regelmäßigkeit der Silbenpunktierung setzt gemeinsame Konventionen bei der Interpunktionszeichen voraus und bestätigt daher die Existenz einer Schreiberschule. Wie wir gesehen haben, bemühten sich also Schreiber in früheren Kulturen darum, ähnlich wie in unserer heutigen Rechtschreibung, in der die Interpunktionszeichen breiten Diskussionsstoff bietet, Satz- oder Silbenzeichen gemäß der jeweiligen Regeln zu verwenden und somit Idiosynkrasien zu vermeiden.

<sup>20</sup> Lejeune 1974: 210.

### Bibliographie

- Elmer H. Antonsen, Runes and Germanic Linguistics (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs 140), Berlin/New York 2002.
- Klaus Düwel, Runenkunde (= Sammlung Metzler 72), Stuttgart/Weimar 2008.
- Wolfgang Krause, Die Sprache der urnordischen Runeninschriften, Heidelberg 1971.
- Wolfgang Krause und Herbert Jankuhn, Die Runeninschriften im älteren Futhark. I. Text, Göttingen 1966.
- Michel Lejeune, Manuel de la langue vénète (= Indogermanische Bibliothek. Erste Reihe: Lehr- und Handbücher), Heidelberg 1973.
- G.B. Pellegrini und A.L. Prosdocimi, La lingua venetica (I: Le iscrizioni, II: Studi), Padova 1967.
- Roland Schuhmann, Zur Endung runisch-alfriesisch[es] *-u* und zur Entwicklung der Endung nom.sg m. *a*-St. urgermanisch[es] *\*-az*, in Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 73 [= Directions for Old Frisian Philology. Hrsg. v. Rolf H. Bremmer Jr., Stephen Laker und Oebele Vries] (2014): 397–419.
- Friedrich Slotty, Beiträge zur Etruskologie I: Silbenpunktierung und Silbenbildung im Altetruskischen, Heidelberg 1952.
- Rex E. Wallace, Zikh Rasna, A Manual of the Etruscan Language and Inscriptions, Ann Arbor/New York 2008.
- Rudolf Wachter, Die etruskische und venetische Silbenpunktierung, in Museum Helveticum 43 (1986): 111–126.

Anja Busse  
 Lehrstuhl für Indogermanistik  
 Zwätzengasse 12  
 07743 Jena  
 anja.busse@uni-jena.de

Roland Schuhmann  
 Etymologisches Wörterbuch des  
 Althochdeutschen  
 Sächsische Akademie der  
 Wissenschaften zu Leipzig  
 Arbeitsstelle Jena  
 Zwätzengasse 12  
 07743 Jena  
 roland.schuhmann@outlook.com